

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Der Krebs am Himmel	313

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3 a, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wechschrift "Die Zukunft" nur durch **Max Kirsteins,** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt-Zentrum 10 809 u. 10 810.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

(Gegr. 1875.

BERLIN C. 19, Petriplatz 4,

Gegr. 1875.

an der Gertraudenstrasse.
Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
 sämtliche in- und ausländischen Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Das Mittel gegen
 Zuckerkrankheit

Diabinsol

gesetzlich
 geschützt

erprobt, wirksam, unschädlich,
 in allen Apotheken erhältlich.
 Prospekte gratis. Alleinigiger Fabrikant
 Chem. Fabr. Apoth. Hans Sachs & Co., Berlin W. 62.

Ich bin Käufer von deutschen Kreis- u.
Stadlanleihen
 u. and. deutsch. Rentenwerten, ferner v.
 Pfandbriefen und Obligationen deutscher
 Hypothekenbanken zu kolanten Kursen.
 T.-A. Zehlen- Zehlendorfer 123 u. 122. **Max Oske,** Wannsee.

Sanatorien

bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
 Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

Mitscher im Garten
Krebse
 Französische Strasse 18 **Erdbeerbowle**

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
 Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium
 u. Insektarium.

Marcus Nelken & Sohn, Bankgeschäft.

Gegr. 1819.

BRESLAU — BERLIN.

Gegr. 1819.

An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Privatverkehr.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12460-12462.

Telegramme: Samosbank.

Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 9634-9635.

Stahlkammer mit Safesanlage.



Berlin, den 12. Juni 1915.

Der Krebs am Himmel.

Fridericus Rex.

Jeder Fürst muß dem Untergang die Erhaltung seines Staates vorziehen. Keiner wird fragen, welche Mittel er dazu anwenden und welchen Personen sich verpflichten müsse. Ein Ertrinkender wird nicht auf lange Reden hören, die ihm sagen, er solle lieber untergehen als den von fremder Hand ihm hingehaltenen Strick oder Stod fassen; denn seine Würde sei nur gewahrt, wenn er sich selbst, nicht Anderen, die Erhaltung seines Lebens danke. Eifersucht hat den Fürsten sehr oft geschadet; Eifersucht auf ihre Generale oder auf Bundesgenossen, deren Eintreffen sie, um nicht mit ihnen den Ruhm theilen zu müssen, nicht abwarten wollten. Manche Schlacht ist auf diese Weise verloren worden und manchem Fürsten hat kleinliche Eifersüchtelei schlimmere Nachenschläge eingetragen als die Uebermacht oder anderer Vortheil des Feindes. In dem Staate eines auf Unterthanen neidischen Fürsten gedeihen nur zaghafte Bürger; verdorrt der Keim zu großen Gaben, die der Himmel für glänzende Leistungen geschaffen zu haben scheint. Der Untergang des Oströmischen Reiches wurde durch die religiöse Unbuddsamkeit seiner letzten Fürsten, aber auch durch deren Eifersucht auf ihre Heerführer bewirkt; geschickte Feldherren wurden für ihre Leistung nicht belohnt, sondern bestraft und unerfahrene Truppenführer beschleunigten dann den Niedergang des Reiches. Der

ganz von Liebe fürs Vaterland befeelte Fürst wird nur sinnen und trachten, Nützlichs für das Wohl des Staates zu wirken. Dem Streben nach diesem Ziel soll er alle Eigenliebe opfern; jeden erlangbaren Beistand, in Rath und That, soll er annehmen und jede bedeutende Persönlichkeit, die zu finden ist, zu dem Werk der Erhaltung, Rettung, Stärkung des Staates heranziehen. Der Fürst erfüllt nur die Hälfte seiner Pflicht, wenn er im Kriegshandwerk aufgeht; in erster Linie soll er Richter sein, Feldherr nur im Nebenamt. Albern sind die Gründe, mit denen Machiavelli den Fürsten das Waidwerk empfiehlt: die Jagd soll sie die Bodenbeschaffenheit und die gangbaren Straßen ihres Landes kennen lehren. Ein König von Frankreich oder ein Kaiser würde den Zeitraum eines Sonnenjahres brauchen, um als Jäger sein Reich zu durchstreifen. Von allen Vergnügungen ist die Jagd die den Fürsten am Allerwenigsten anstehende. Lernen sollen sie; klar denken, Zusammenhänge finden lernen und Kenntnisse erwerben. Die Gesellschaft gebildeter Geister, denen Unmuth des inneren Wesens abzusehen ist, sollten sie stets dem Umgang mit Dummköpfen vorziehen, von denen nur üble Sitte und Roheit zu lernen wäre. Die dem Fürsten unentbehrliche Tugend weiser Mäßigung sucht man im Jäger vergebens; schon deshalb taugt die Jagd nicht für Fürsten. Der Feldherr braucht durchaus nicht des Waidwerkes kundig zu sein. Gustav Adolf, Lord Marlborough, Prinz Eugen, die man doch wohl fähige Heerführer nennen muß, waren keine Jäger. Eigentlich ziemt die Jagd nur Leuten, denen sie Beruf und Mittel zum Leben ist. Die Aufgabe der mit Vernunft begabten Menschen ist, zu denken und zu handeln; und ihres Daseins Zeit ist so kurz bemessen, daß sie kostbare Stunden nicht unnützlich vergeuden dürfen. Von den Fürsten verlangt man schnelle und richtige Entschlüsse; in schwierigen Lagen soll ihr Hirn Auskunst und Hilfe finden; aus dem Glück und sogar noch aus dem Unglück sollen sie Gewinn ziehen. Solche Leistung, die alle Menschenkraft fordert, darf man nur von dem Fürsten erwarten, dessen Hauptforge die Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten ist, nicht von einem, dessen Denken stets nur am Stoffe hastet. Man muß im Innersten sein, wie man der Welt scheinen will; aus Einem, der die Leute betrügen möchte, wird leicht der Betrogene. Eine Welle mag die Masse die seelische Mißgestalt eines Fürsten bedecken; schließlich muß er sie

abnehmen, um einmal aufzuathmen: und dann sehen die Späher ihn so, wie er ist. Machiavelli verlangt von dem Fürsten die Eigenschaften des Löwen und des Fuchses, also Kraft und Schlaueit, und sagt, ein Fürst sei nicht verpflichtet, sein Wort zu halten. Ich aber sehe keine Auffassungart, die einen anständigen Menschen bestimmen könnte, vom Weg der Pflicht zu weichen. Fürsten, die Schurken sein und der Welt ein X für ein U machen wollen, sind blöde Thoren: auch wenns ihnen einmal gelingt, bringt es sie für alle Zeit um das Vertrauen der anderen Fürsten. Freilich giebt es bittere Nothwendigkeiten, die einen Fürsten zwingen, Bündnisse zu lösen und Verträge zu brechen. Noch unter solchem Zwang aber muß er auf Anstand halten und die ihm bisher Verbündeten zu rechter Zeit benachrichtigen. Und der Wortbruch ist nur entschuldbar, wenn eine ernste Nothlage ihn zur Pflicht macht und das Heil des Volkes ihn gebietet. Machiavelli meint, Niemand dürfe je in die Vermuthung kommen, daß irgendein Mensch auf den Fürsten Einfluß habe und ihn zu einer Aenderung seines Willens bestimmen könne. Doch nirgends giebt's auf der Erde einen Menschen, der sich nicht irgendwie einmal leiten läßt. Von der Stadt Amsterdam erzählt man, sie sei eine Weile von einer Raze regirt worden. Der Erste Bürgermeister hatte im Rath hohes Ansehen und die entscheidende Stimme; zu Haus aber folgte er blind dem Rath seiner Frau. Deren Denken wurde von einer Dienerin gelenkt, die zärtlich an einer Raze hing. Drum wurde gesagt, die Raze regire die Stadt. In manchem Fall kann der Wechsel der Handelsrichtung dem Fürsten nur Ehre bringen; und wenn er gemachte Fehler erkannt hat, wird solcher Wechsel Pflicht. Herrscher theilen mit anderen Sterblichen alle Menschenschwachheit: deshalb sollen sie in jeder Lebensstunde bemüht sein, sich zu bessern und ihr Thun der Vollkommenheit zu nähern. Neutralität bringt im Krieg nie einen greifbaren Vortheil und immer Verlust. Lorenzo von Medici, der GröÙte seines Volkes, hat Italien den Frieden gebracht und die Wissenschaft erneut; sein redlicher Sinn gewann ihm das Vertrauen aller Fürsten. Marcus Aurelius, einer der größten Kaiser Roms, vereinte Feldherrnglück mit der Weisheit des Philosophen und sprach das schöne Wort: ‚Einem von der Gerechtigkeit geleiteten König ist die Welt ein Tempel, in dem die guten Menschen des Priesteramtes walten.‘ Kluge Fürsten haben

Männer von reblichem Gemüth gern für das innere Geschäft des Landes verwendet, für das auswärtige aber lebhaft, feurige Köpfe vorgezogen. Mit Recht, wie mir scheint. Wo sich um Ruhe und Ordnung im eigenen Staat handelt, kann Redlichkeit genügen; gilt's aber, den Nachbar durch Scheingründe hinter's Licht zu führen, das Ränkepiel mitzumachen und vielleicht sogar mit Bestechung zu arbeiten (wozu Gesandte im Ausland oft gezwungen sind), dann ist's mit der Ehrlichkeit nicht gethan, sondern Geschmeidigkeit und erfunderischer Geist nöthig. Die sinnreiche Sage von Kadmos, der die Zähne des von ihm erlegten Drachen aussäte und ein Volk von Kriegern erstehen ließ, die einander mordeten, ist das rechte Bild von der Menschen Ehrgeiz, Grausamkeit, Tücke, die ihnen schließlich selbst nur Verderben bringen. Man lese die Geschichte Italiens vom Ende des vierzehnten bis zum Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts: da giebt's nichts als blutige Gräuel, Aufstände, Thronraub, Meuchelmord, einen ungeheuren Anäuel von Scheusäligkeiten. Ungerechtigkeit und Barbarei brachten die italienischen Fürsten um ihre Staaten. Der Fürst, der Alles sein nennen möchte, ist wie ein Magen, der sich mit Fleisch überladet, ohne zu fühlen, daß er's nicht verdauen kann; beschränkt er sich in die Pflicht, ein guter, treuer Herrscher zu sein, so gleicht er dem Mann, der nur ißt, was sein Magen verdauen kann. Der Fürst soll sich in die Zeit schicken lernen; der gewandte Schiffer setzt alle Segel, wenn ihm der Wind günstig ist, zieht sie aber ein, wenn widriges Wetter kommt, und denkt dann nur noch daran, sein Schiff in den ersehnten Hafen zu steuern. Für schwierige Verhandlung sollen Fürsten die stärksten Köpfe wählen, geschmeidige und verschlagene Männer, die in alle Häuser Eingänge finden, das Geheimniß des Herzens aus dem Auge ablesen, gehehlte Absicht aus der Geberde, aus der scheinbar unverdächtigen Handlung erkennen und deren Spürsinn so scharf ist, daß er ihrem (dem Gegner überlegenen) Verstand jeden möglichen Dienst leisten kann. Neigung zu und Abneigung von der einen oder der anderen Nation, Liebe, Haß, weibisches Vorurtheil, Privatank und kleinlicher Groll: Solches darf nie den Blick Eines trüben, der ganzen Völkern Führer sein soll. Vorurtheil und Befangenheit ist in Staatsfragen eben so gefährlich wie in der Rechtsprechung. Angriffsriege sind gerecht, wenn sie vorbeugende Rriege sind, wie Fürsten sie wagen müssen,

sobald die Riesenmacht der größten europäischen Staaten alle Schranken zu durchbrechen und die Welt zu verschlingen droht. Klugheit empfiehlt immer die Wahl des kleineren Uebels; empfiehlt zu handeln, so lange man noch frei zu handeln vermag. Fürsten, die mit dem Blut ihrer Unterthanen niederträchtigen Schacher treiben und ihre Truppen dem Meistbietenden verdingen, müßten über die eigene Erbärmlichkeit erröthen. Schlimmer als der grausamste Tyrann ist der Fürst, der einen ungerechten Krieg anfängt. Die Herren der Erde können nicht vorsichtig, nicht umsichtig genug jeden Schritt, ehe sie ihn thun, bedenken, nicht sparsam genug mit dem Blut der Bürger geizen. Die sind ihnen ja nicht hörig, sondern in gleichem Rechtsbesitz und in gewissem Sinn sogar ihre Gebieter.“ (Fritz von Preußen: „Anti-Macchiavell“.)

„Die meisten Könige Europas haben sich selbst Ketten geschmiedet, unter deren Last sie seufzen: das Ceremoniale. Mein Vater hatte den Muth, diese Ketten zu brechen, und ich habe die mir überlieferte Freiheit treulich bewahrt, ihn sogar noch dadurch überboten, daß ich, wo es irgend ging, die fremden Gesandten mir vom Leib hielt. Ja! Preußen giebt keine Karajulusen, keine Etiquette, keine Botschafter. Dieser Zustand sichert uns gegen allen Streit um den Vortritt und gegen alle aus der Eitelkeit der Könige stammenden kleinen Nörgeleien. Im Bereich anderer Höfe wird an solche Ceremonialien und Chicanen viel Zeit vertrödelt, die nützlicher, für das Gemeinwohl der Bürger, zu brauchen wäre.“

„Rußland darf nicht unter die Zahl unserer wirklichen Feinde gerechnet werden. Zwischen ihm und Preußen giebt es keine Streitfragen. Nur der Zufall macht es zu unserem Feind. Ein von Oesterreich und England bestochener Minister (Bestuschew) hat mühsam einen Vorwand für die Entzweiung unserer Höfe erlitten. Nach seinem Sturz muß der natürliche Zustand rasch wiederkehren. Es ist besser, Rußland zum Freund als zum Feind zu haben; dieser Staat kann uns viel Böses thun und wir können es ihm nicht vergelten. Eine Grundregel der Staatskunst ist, sich dem Nachbar zu verbünden, der uns mit den gefährlichsten Schlägen bedroht. Deshalb hat Preußen sich mit Rußland verbündet. Die Wandelbarkeit politischer Verhältnisse kann uns zum Abschluß anderer Bündnisse zwingen; nie aber werden wir bei anderen Mächten die Vortheile finden, die Rußland uns zu bieten hat. Von Oesterreich

will ich gar nicht reden; ein fester Bund mit ihm ist fast unmöglich. Frankreichs Heer ist schlecht und es pflegt Verbündete nur lau zu unterstützen. England zahlt Subsidien und opfert, um seine eigenen Interessen zu wahren, beim Friedensschluß den Bundesgenossen. Der Politiker muß so weit wie möglich in die Zukunft vorausblicken. Er muß sich über die Lage Europas ein Urtheil bilden und dann versuchen, Bündnisse zu schließen oder die Pläne des Feindes zu durchkreuzen. Er darf nie Bündnisse mit einer Macht schließen, deren Interessen denen seines Landes nicht völlig gleich sind. Preußen wird es niemals an Bundesgenossen fehlen. Wer die richtigen wählen will, muß zuvor Liebe und Haß, günstiges und ungünstiges Vorurtheil abgelegt haben. Nur die Erwägung Dessen, was dem Staat nützen kann, darf entscheiden. Und der Krieg darf, wenn er nöthig wird, nur mit den Mitteln der Politik geführt werden. Die im Sold einer anderen stehende Macht hat gebundene Hände und kann immer nur eine Nebenrolle spielen; da sie von dem zahlenden Staat abhängt, muß sie sich auch beim Friedensschluß Allem, was er will, fügen. Der König von Sardinien ist ein Krebs, der an der Lombardei nagt; je nach der Aussicht auf Erfolg wird er, um König der Lombardei zu werden, bald die Partei Oesterreichs, bald die Frankreichs ergreifen. Eine wichtige Pflicht fordert vom Fürsten, sich selbst zu beobachten, verschwiegen und Herr seiner Leidenschaften zu sein, die Absicht zu verschleiern und von seinem wahren Wesen nur eine vom Rechtsgefühl gefärbte Entschlossenheit sehen zu lassen. Reiche sind, was die regirenden Männer aus ihnen machen; erinnert Euch, daß England unter Cromwell geachtet, unter Karl dem Zweiten verachtet wurde. Hütet Euch, auf die Zahl und die Treue der Euch Verbündeten zu bauen; rechnet nur auf Euch selbst. Von der Seemacht schweige ich, weil das Vermögen unseres Staates kaum ausreicht, um das Heer zu bezahlen, und man durch dessen Zerrüttung eines großen politischen Fehlers schuldig würde. Unsere wahren Feinde sind die Oesterreicher; an sie müssen wir bei allen militärischen Entschlüssen denken: und sie haben nur Landtruppen. Rußland hat eine Flotte und viele Galeeren; aber unsere Küste begünstigt Landungsversuche von ihrer Seite nicht. Wären wir Herren von Polnisch-Preußen und von Danzig, dann würde ich rathen, ungefähr dreißig Galeeren und einige Föhren mit starken Batterien und, zur Begleitung der Ga-

Leeren an ihren Bestimmungort, acht bis zehn Fregatten zu halten. Linenschiffe zu bauen, würde ich nicht rathen; weil sie furchtbar viel Geld kosten und in der Ostsee doch kaum zu brauchen sind. Soll man sie etwa zum Kriege gegen Rußland verwenden? Dort öde Barbarengelände für uns zu erobern, wäre Thorheit. Für die Stärkung unserer Wehrkraft kann Nothwendigeres geschehen; wir müssen die Salpeterproduktion ermuntern, die Waffen- und Pulverfabriken, die Bomben- und Kugelgießereien vermehren. Politik, Heerwesen und Finanzen sind ein Dreigespann, das man nie trennen darf. Wo, wie in Frankreich, jeder dieser Verwaltungsbereiche einen eigenen König, den Minister, hat, fehlt die Gemeinschaft und das Gespann strebt auseinander; jeder Minister kümmerst sich nur um sein Ressort, Niemand zeigt ihm ein festes Ziel und an gedeihliche Zusammenarbeit ist nicht zu denken. In unseren Tagen sahen wir Völker, die einander stets fremd oder gar feindlich waren, unter der selben Fahne marschiren; zum Beispiel: Oesterreicher und Franzosen. Doch solche Bündnisse haben ein Eintagsleben; nur den aus einem gemeinsamen Interesse entstandenen ist Dauer verbürgt. Bündnisse allein genügen aber nicht; man muß im Lande der Nachbarn, besonders der Feinde, offene Augen und Ohren haben, die Gesehenes und Gehörtes treulich berichten. Nur dann ist man vor Ueberraschung geschützt und für Alles, was Ereigniß werden kann, in Bereitschaft. Eine bedeutsame Herrscherpflicht verbietet die Auszeichnung reicher Leute ohne inneres Verdienst. Wird ihnen vom Fürsten Ehre erwiesen, so wächst der Volksglaube, Reichthum genüge zum Erwerb hohen Ansehens. Dann will Jeder reich werden, wählt dazu die schmachlichsten Mittel und die Korruption wird allgemein. Um solche Sittenentartung zu hindern, muß der Fürst dem tugendlos üppigen Reichthum Verachtung zeigen und nur dem persönlichen Verdienst Lohn spenden. Wenn, nach meinem Tod, mein Herr Neffe in seiner Schlassheit einschlummert, sorglos in den Tag hineinlebt, in seiner Verschwendungsucht weiterwirthschaftet und nicht alle Kräfte seiner Seele neu aufleben läßt, dann wird der wiener Herr Joseph (ich sehe es voraus) ihn über den Löffel barbiren und binnen dreißig Jahren wird weder von Preußen noch vom Haus Brandenburg mehr die Rede sein. Ich kann nur wünschen, daß die Ereignisse meine Prophezeiung nicht bestätigen; daß meine Nachfolger, als verständige Leute, ihre Pflicht

erfüllen und daß dann das Schicksal den größeren Theil des dräuenden Unheils von uns wende.“ (Frisz von Preußen.)

Der Deutsche Bund.

Dreißig Jahre nach Friszens Tod war (nicht von Wien freilich, sondern von Ajaccio-Paris) das Unheil gekommen; war von Preußen und dem Haus Brandenburg zwar noch „die Rede“, Weiden aber, trotz den auf deutscher, flandrischer, französischer Erde von Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, York, Bülow erfochtenen Siegen, die Wachsthumsmöglichkeit verbaut und im Zellengehäus des Deutschen Bundes ein Nothheim angewiesen worden. Dessen Geburtsurkunde wurde am achten Juni 1815 von den Stimmführern des Wiener Kongresses unterzeichnet. Metternichs pfiffigster Gehilfe, Friedrich Geng, im Urtheil Steins „ein Mensch mit verrottnem Hirn und verfaultem Herzen“, hatte die mühsamste Vorarbeit geleistet; und, auf der steten Wirtch nach Lederbissen für alle Sinne, bedächtlich in sichtbarer Eile sich die Tasche gefüllt. Schon am letzten Mattag war ihm von Preußens Vertreter Wilhelm von Humboldt eine Geschenkhäufung zugesagt worden, „die glänzende Ausichten öffnet“. Lord Steward giebt ihm vierhundert Pfund, der Russe Nesselrode und der Preuße Hardenberg je elfhundert Dukaten; für seinen Eifer zur Förderung der Judenpolitik erhält Geng dreitausend Dukaten. Und kann jauchzen: „Meine Geldgeschichten kommen in schönste Ordnung.“ Von Talleyrand hat er ein hübsches Portrait Ludwigs des Achtzehnten und andere Zeichen freundlichen Vertrauens erhalten. Die Arbeitslast ist, freilich, unter diesem Brachmond auch schwerer als sonst. Minister, Gläubiger, Agenten melden sich; an jedem Tag sind mindestens zwei Ausschußberathungen zu durchwaten, zwei Spizennahlzeiten zu durchschlemmen; der Vielbegehrte muß oft schon vor Acht aus den Daunen. „Ein Arbeitssturm, wie ich ihn kaum je erlebt habe; vierzehn Tage lang kam ich nicht mal an mein Tagebuch.“ Natürlich: die Arbeit an der Bundesakte ist sieben Monate lang verschleppt worden und muß nun, da der Kongreß, dessen Dauer Preußens dritter Friedrich Wilhelm auf drei Wochen geschätzt hatte, seit dem achtzehnten September 1814 tagt und nicht ewig währen kann, in elf hastigen Konferenzen fertig gemacht und der großen Schlußurkunde eingefalzt werden. Bonaparte, den die

Häupter des Vierbundes auf Elba eingournt wähten, thront längst wieder auf der Zinne der Macht; läßt sich vom Stimmrecht noch einmal den Segen des Kaiserreiches bestätigen und den wienner Hof in rauhem Drohton an die Pflicht mahnen, den kleinen König von Rom, das dem Purpurnest entriffene Adlerjunge, schleunig herauszugeben. Er tobt wider Britentüde, die jede Vorschrift des Völker- und Seerechtes frech verlege, und schwitzt im heißen pariser Ziegelpalast konstitutionelle Bedenken aus. „Die Verfassung ist unser Polarstern. Sie muß von Kammerausschüssen bis ins Winzigste erwogen werden, während ich, an der Spitze des Heeres, für die Ehre und Freiheit Frankreichs fechte. Das Vertrauen in unseren Willen zu ernster Verfassungstreue darf nicht erschüttelt werden; unser Staat gleiche sonst einem Schiff, das, ohne Steuer und Kompaß, von Klippen umdräut ist. Nicht wie die Oströmer wollen wir handeln, die der Nachwelt ein Spott wurden, weil sie, ein ringsum von Barbaren bedrängtes Volk, bis in die Stunde des Sturmes auf ihre Stadtmauern die Zeit an die Erörterung abstrakter Lehre vergeubeten. Doch dem organischen Ausbau unserer Verfassung muß Ihre Arbeit, Vertreter des Volkes, dienen; und zu diesem Werk werde ich, als erster Volksvertreter, mit dem Vorrecht des Gefrönten und dem Bischöchen Erfahrung, das mir mein Leben gebracht hat, in stilleren Tagen freudig mitwirken.“ Noch längerer Verzug hätte den Kongreßmännern Gefahr heraufbeschworen, Im Galop ging's drum über Stock und Stein an Metternichs Ziel: den Gesamtbund, der den Ehrgeiz Preußens in enge Schranken zwingt. Der Einspruch des Fritzenstaates hatte nicht so viel Gewicht wie Sachsens und Bayerns. „Frivoler“, sagt Treitschke, „ward niemals mit dem Schicksal eines großen Volkes gespielt. Die Bundesakte war die unwürdigste Verfassung, die je einem großen Kulturvolk von eingeborenen Herrschern auferlegt wurde. Ihr fehlte jene Majestät der historischen Größe, die das Reich der Ottonen noch im Verfall umschwebte. Blank und neu stieg dieses politische Gebild aus der Grube, das Werk einer kurzlebigen, in sich selbst verliebten Diplomatie, die aller Erinnerungen des eigenen Volkes vergessen hatte; kein Rost der Jahrhunderte verhüllte die dürftige Häßlichkeit der Formen. Das siegreiche Deutschland hatte fortan alle Fürsten Europas, mit Ausnahme des Papstes und des Sultans, als die Garanten seines Grundgesetzes zu verehren.

Die selbe Fremdherrschaft, die das alte Reich zu Grunde gerichtet hatte, belastete auch den neuen Bund. Oesterreichs Uebermacht hatte sich seit den Tagen Friedrichs erheblich verstärkt; sie war jetzt um so schwerer zu brechen, da sie ihren Einfluß mittelbar, ohne die herrischen Formen des Kaiserthumes, ausübte. Die fremden Diplomaten lächelten schadenfroh: Wie schön, daß wir Oesterreich und Preußen zusammengekoppelt und dadurch geschwächt haben! Die Nation nahm das Werk mit unheimlicher Kälte auf. Wer überhaupt davon redete, sprach seine grimmige Entrüstung aus. Die wenigen Artikel über Volksrechte, an denen der Oeffentlichen Meinung zumeist gelegen war, enthielten so leere, so windige Versprechungen, daß sogar diese gutherzige Nation anfangen mußte, an den bösen Willen ihrer Machthaber zu glauben. In den Gebiets-händeln hatten Preußens Staatsmänner nichts, gar nichts von ihren Absichten durchgesetzt. Aber der Schild preußischer Ehre war ohne Makel geblieben. Die Haltung des Staates, der uns von den Fremden befreit hatte, gereichte noch in Wien allen anderen Deutschen zur Beschämung; wenn in einem solchen harten Interessenkampf die Scham überhaupt Raum fände. Zäh und redlich hatten Hardenberg und Humboldt einen bestimmten Plan eingehalten, immer nur Schritt vor Schritt zurückweichend vor dem vereinten Widerstand nahezu des gesammten Deutschlands, einen Plan, der, freilich, auch an der allgemeinen politischen Unklarheit der Epoche krankte, aber jedenfalls ehrenhafter und verständiger war als alle anderen wiener Vorschläge. Der gesammte Gang der deutschen Schicksale während der jüngsten Jahre führte unabwendbar zu der traurigen und doch nothwendigen Folge, daß nach Napoleons Fall nicht sein tapferer Feind Preußen, sondern sein schwankender Gegner Oesterreich und seine Bundesgenossen, die Rheinbündner, über die Gestaltung unseres Staates entschieden. Dies nur bleibt der historische Ruhm des Deutschen Bundes: er besaß nicht die Kraft, das Erstarken des einzigen lebendigen deutschen Staates zu hindern; des Staates, der berufen war, einst ihn selber zu zerstören und diesem unglücklichen Volk eine neue, würdige Ordnung zu schenken.* Freiherr vom Stein, der vom Selbstherrscher aller Reussen, von dem im Vorstellungsbereich „reiner Ideen“ für Volksfreiheit schwärmenden Alexander die Förderung parlamentarischer Rechte erbeten und dann, im Groll über die

schmähliche Vernachlässigung des Nationalgeschicks, noch im Mai Wien verlassen hatte, urtheilte über das Bundesgebild nicht milder; mahnte aber, „nicht den Muth zu verlieren, sondern Alles von der Kraft zum Fortschritt zu erwarten, die dem menschlichen Geist innewohnt.“ Und hoffte, in dieser Bundesverfassung für Deutschland wirken zu können. Er war bereit, Preußens Vertretung auf dem frankfurter Bundestag (die Oesterreich lehnte er ab) ohne Gehalt zu übernehmen, wenn der zweite Gesandte eine ihm genehme Persönlichkeit und dem ersten gestattet sei, selbst zu bestimmen, wann er sich von dem Ort der Geschäftsführung entfernen dürfe. Auf solche Bedingungen ließ die berliner Bureaufratie, in ererbter (und seitdem nicht geschwundener) Angst vor starken Wollern und Könnern, sich nicht ein. Einundfünfzig Jahre währte der Bund vom achten Juni 1815. Dann löste ihn Frigens echter Erbe mit jäh scheinendem Griff. Die Bundesstaaten waren in der Urtheil verpflichtet worden, niemals ihren Streit mit Gewaltmitteln auszufechten, nie einander, unter keinerlei Vorwand, mit der Waffe zu bekämpfen. Bismarck hat die Anklage, der Bundespflicht untreu geworden zu sein, nicht gescheut; hat die Verantwortung des deutschen Bruderkrieges stolz auf sein Gewissen, sein kühnes Hirn genommen und mit des Willens Klinge die Urtheil zerfetzt. Germanien ist dem Mann verschuldet, der die Mißgeburt mordete.

Krieg im Frieden.

Im Dezember wurde hier gesagt: „Italien will mitschlürfen, wenn, an der Seealpenküste oder auf der Adriaalseite, sein Nachbar aus vollem Napflöffelt. Wie es handeln wird, lehrt der Rückblick auf das letzte Vierteljahrhundert seiner Geschichte ahnen. Daß Fürst Bülow in Nothstandszelt die Bürde des Botschafters auf sich genommen hat und sich bequemen will, dem Wink der Herren von Bethmann und von Jagow zu gehorchen, muß Deutschland ihm danken: als die That Eines, der die Sache über den Dunstkreis persönlicher Empfindung hebt (und vielleicht, wie Bismarck an Augustens Tisch, denkt, wo er sitze, sei, überall, „oben“). Der Botschafterdreibund Krupenskijs-Robbs-Barrère wird genöthigt sein, mit dem revenant, dem Ordensvetter des Königs, zu rechnen.“ Die Nöthigung wurde bald fühlbar; noch ehe aber Herrn von Giers das Erbe Krupenskijs zugefallen war, lächelte der Triple-

Entente der Sieg (der Herr Delcassé, als dem Bereiter und Stifter des Lateinerbundes, den einstimmigen Dank des Kammerausschusses eintrug). Ob Fürst Bülow von dieser Entwidlung überrascht ward? In seinem Buch über deutsche Politik, dessen milde Stepsis und weltmännisch gefühlter Ton auch dem Spröden behagt, hat er, noch 1914, gesagt: „Es giebt Politiker, die der Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund einen rechten Werth nicht zusprechen wollen. Die Bedenken gründen sich auf den Zweifel daran, ob Italien in der Lage und des Willens sein würde, in allen vorkommenden Verwickelungen der internationalen Politik mit Oesterreich und uns Hand in Hand zu gehen. Selbst wenn diese Zweifel begründet wären, was bei der Loyalität der maßgebenden Faktoren in Italien und bei der politischen Klugheit des italienischen Volkes nicht der Fall ist, so würde damit gegen den Werth der Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund noch nicht Alles bewiesen sein. Auch wenn Italien nicht in allen Situationen bis zu den letzten Konsequenzen mit uns und Oesterreich gehen könnte, so würde doch jede der drei Mächte durch den Bestand des Bündnisses verhindert sein, dem Gegner der anderen zur Seite zu treten.“ Wer den Fürsten groben Irrthums ziehe, würde von ihm wohl auf den folgenden Satz hingewiesen: „Alles Weitere wird davon abhängen, wie eine eventuelle Konfliktfrage in Europa gestellt, mit welchem Nachdruck sie militärisch von uns vertreten und mit welchem Erfolg sie militärisch und diplomatisch durchgeführt wird.“ An einen Krieg, der zehn Mächte ins Feuer treiben werde, war damals kaum zu denken. Und als der Besitzer der römischen Rosenvilla das Botshafteramt auf sich lud, hatte er sich von der Meinung, dem Kind eines Wunsches, abgewandt, Italien könne gegen den Bundesgenossen von gestern nicht kämpfen. Was er in Rom that, wirkte nach außen wie eine Aktion von beträchtlich größerem Radius, zeigte, in Vorbereitung und Ausführung, mehr Gewandtheit im Tacten und Finden, als wir seit vielen Jahren zu sehen gewohnt waren. Er kam zu spät, mußte zwei Centralstellen, in Berlin und in Wien, von der Nothwendigkeit jedes Schrittes' auch eines, der morgen schon nachhinken konnte, überzeugen, hatte niemals die Möglichkeit persönlicher Einwirkung auf den magyarschen Gebieter am Ballhausplatz und durfte Herrn Giolitti, der im April noch stämmig schien, die Kraft zutrauen, den Straßens-

Schrecken mit Schreckensmitteln zu bändigen. Daß dieses Vertrauen trotz, dürfen wir dem Nothhelfer nicht als Schuld anrechnen. Seine Gegner schworen drauf, daß er dem Ministerium Salandra die Krisis bereitet, den listigen Giolitti, mit seinen dreihundert Kammerstimmen für die Wahrung der Neutralität, ins Vordertreffen geschoben, den König zum Empfang dieses Mahners bestimmt habe und sein Spiel gewonnen hätte, wenn in dem Träger seines Vertrauens noch die Stoßkraft und übermuthige Verachtung des Gassenlärmes gewesen wäre, die ihm oft über schlimme Fährniß hinweghalf. Die Furcht vor der Massenbehme, aus der selbst Crispi sich nicht zu lösen vermochte, lähmte den Mann, der auf die Macht noch nicht verzichten will. Ungeschmälert bleibt dem Fürsten Bülow das Verdienst, daß er, noch als Italiens Rüstungsarbeit fast vollendet war, die Entscheidung bis in das Dämmern der Befreiung Galiziens hinzog. Am fünfundzwanzigsten April, nach dem Telegramm des wiener Botschafters Herzogs von Uvarna, daß meldete, ein dem italischen Anspruch genügendes Abkommen mit Oesterreich scheine unerlangbar, wurde in Rom der Vertrag mit England, Frankreich und Rußland paraphirt und die Geltung auf einen Monat befristet; am vierten Mai in Wien der Bundesvertrag gekündigt; erst am dreiundzwanzigsten (Pfingstsonntag) der Krieg erklärt. Drei Wochen, wenigstens, waren also gewonnen; drei militärisch ungemein wichtige. Ob mehr zu erreichen war? „Noch im März Alles zu billigem Preis“: sagen unsere Feinde; und nennen das hartnäckige Zaudern Oesterreich-Ungarns die Hauptursache ihres Sieges. Ich glaube der Bethuerung nicht; habe vom ersten Kriegstag an nicht gezweifelt, daß Italien gegen Oesterreich marschiren werde, wenn nicht, bevor die von Giolitti versäumte Reorganisation des Heeres und der Flotte vollendet sein konnte, den verbündeten Kaiserreichen der Sieg gesichert sei. An der Absicht auf die Ausnützung jeder solchen Marsch günstigen Gelegenheit zweifelte ich seit zehn Jahren nicht mehr. Wer darüber staunt und sich in den Glauben verschanzt, der Tag des Heiligen Geistes habe den Einbruch unahnbarer Tüde gesehen, mag nachlesen, was schon 1908, vor Raconigi, der Generaloberst und Generaladjutant Graf Alfred Schlieffen schrieb: „Italien, an jeder Ausdehnung nach Westen verhindert, hält die Verdrängung der Fremden, die einst über die Alpen in die fruchtbaren Gefilde der

Lombardei herabstiegen, noch nicht für vollendet; es will sie weder an den Südhängen des Gebirges noch an den Küsten des Adriatischen Meeres dulden. * Der weise Strategie, dem wir den Aufmarschplan und den Entschluß, das Schwere Geschütz ins Feld mitzunehmen, also die Ermöglichung jedes Sieges in Ost und West, verdanken, bedachte den Tag, da ein Italerheer über den Jonzo und die Tiroler Alpen vordringen werde. Auch er hat den westlichen Dreibundesgenossen den feindlichen Streikräften, nicht unseren, zugezählt.

Die Mehrheit der Deutschen wollte, oben und unten, nicht sehen, wie fest und kräftig zwischen Italien und Oesterreich, die von 1848 bis 66 vier Kriege gegen einander geführt haben, die Wurzel des Hasses geblieben war. Hörte Ihr nie einen Altwiener von der rechten Kadeztsfarbe über die „Kagelmacher“ raunzen, nie eine Fiumanerin knirschen, die der Nachbar „Austriaca“ schalt? Der Italer kannte nur noch einen Feind: Oesterreich; nur einen bekämpft der Oesterreicher mit grimmiger Freude und wankloser Siegesgewißheit: Italien. Das Bündniß dieser Völker konnte keine Feuerprobe bestehen: seine jäh scheinende Lösung darf nicht beurtheilt werden wie eines anderen. „Wir können den Oesterreichern nur verbündet oder verfeindet sein“ : sprach der Botschafter Graf Nigra zu dem jungen Kollegen Bernhard von Bülow. So schlimm stand's noch vor einem Jahr nicht einmal zwischen Deutschland und Frankreich, Rußland und Oesterreich. Der Kampf um die Italerhochschule, um das istrische Beamtenrecht, um Albanien und die wiener Balkansperre während des italischen Türkenkrieges haben den alten Groll in neue Wuth erhigt. Nach dem zweiten Balkankrieg, da, im August 1913, Oesterreich-Ungarn mit Waffengewalt gegen Serbien vorgehen wollte, warnten San Giuliano und Stokitti den Grafen Berchtold vor dem „höchst gefährlichen Abenteuer“, daß, wenn es in einen Europäerrieg führe, Italien nicht in Bundesgenossenschaft verpflichte: denn der Zweck des Dreibundes sei Vertheidigung und Oesterreich plane einen Angriffskrieg. Vertheidigung oder Angriff: da glimmt der Funke, der Flamme werden kann. Daß Graf Berchtold ihn nicht austritt, sich weder mit Italien verständigt noch den ungerüsteten Nachbar zu schneller Entscheidung zwingt, ist der Urfehler, der Unheil zeugt. Franz Ferdinand ist gemordet und der Wille, Serbien zu züchtigen, gestärkt worden. San Giuliano weiß nicht, was wird; soll,

wie die Minister der anderen Staaten, daß an Serbien gerichtete Ultimatum nicht vor der Uebergabe in Belgrad lesen und lernen, weil der Botschafter Merey die Note zu Haus liegen ließ, zuerst aus dem Bericht der Telegraphenagentur Stefani kennen. Am dreiundzwanzigsten Juni. Noch am selben Tag legt ihm Herr Krupenski eine Depesche aus Petrograd vor, in der Herr Sasonow sagt: „Für die Erhaltung des Friedens könnte Italien das Wirksamste leisten, wenn es den nöthigen Einfluß in Oesterreich gewönne und keinen Zweifel darüber ließe, daß es den Konflikt, der nicht lokalisiert werden kann, sehr ungern sähe. Rußland kann den Serben seinen Schutz nicht versagen.“ Da Oesterreich jede Einmischung abwehrt, mißlingen alle Mittlerversuche. San Giuliano beruft sich, an dem Tag, an dem die im Ultimatum gestellte Frist abläuft, auf den Siebenten Artikel des Dreibundvertrages. Danach, meint er, dürste Italien von Oesterreichs Absicht vor der Ausführung Kunde fordern; darf es Entschädigung heischen, wenn Oesterreich durch die Besetzung eines Balkanbodensstückes, die, nach dem Wortlaut des Artikels, nicht für die Dauer gewollt zu sein braucht, die Machtgewichte verschiebt. Diese Forderung wird von dem Grafen Berchtold spät (am dreiundzwanzigsten August), aber ohne Einschränkung anerkannt. Das befehlt die Staatsvernunft; in Gerichtshof hätte vor dem Spruch gezögert, daß durch die Demüthigung Serbiens, gar durch die Besetzung der Hauptstadt der status quo geändert werde. Noch war hörbarer Hader der Verbündeten zu meiden. Wien konnte öffentlich aussprechen, daß Artikel Sieben den Italern das Recht auf „Kompensation“ gewähre. Da es nicht geschieht und der Vertragstext unbekannt ist, glauben die nicht Eingeweihten, Italien nütze Oesterreichs Nothlage zu Erpressung; strebe nach Machtzuwachs, der nicht aus dem schmalsten Rechtsgrund sprieße. Diesen Verdacht kann es nicht dulden. Im Dezember: neue Mahnung an den Artikel Sieben, aus dem Oesterreich das Recht geschöpft hatte, dem um Tripolitaniern kämpfenden Genossen jeden Uebergriß auf die Balkanerde zu verbieten. Im Februar: Drohung; in der Wiederaufnahme des Feldzuges gegen Serbien würde Italien, wenns nicht zuvor befriedigt worden wäre, einen Vertragsbruch sehen, zu dessen Sühnung es jedes taugliche Mittel anwenden müsse. War nach dem Hin und Her dieses Halbjahres der Bund wieder zu fließen? Mir

scheint: nicht vom behendesten Nadelfünfler. Neutral konnte Italien bleiben, wenn es sich mit der Besetzung von Valona, als der Kompensation österreichischer Machtmehrung, begnügte und das Sehnen nach der Irredenta fürs Erste einscharrte. Drückte es die 1866 nicht erfüllten Wünsche jetzt durch, dann wurde es den Reichen Wilhelms und Franz Josephs der widrigste Gesell und verlor jede Hoffnung auf britischen, russischen, französischen Beistand. Schon seit dem Januar hatte es sich selbst die Wahlthür verriegelt; und feilschte, mit, zum Schein, rasch zunehmendem Mangel an Schüchternheit und Scham, nur noch weiter, um Zeit für die Rüstung zu gewinnen. Als die vollendet und den Wienern der Vertrag gekündigt war, kam das reichlichste Angebot Oesterreich-Ungarns. Zu spät? Ich bin gewiß, daß es auch im Januar nicht über die Furcht hinweggeholfen hätte, nach der Annahme allen Großmächten verächtlich zu werden. Weil es jede Stärkung, noch die winzigste, Oesterreichs und der Türkei hindern, die Gunst der Gelegenheit münzen, mit der erlisteten Beute aber nicht einsam, in Vestgeruch, hausen wollte: deshalb hat Italien sich in den Kriegswirbel gestürzt.

In Krieg gegen Oesterreich-Ungarn. Dem Deutschen Reich war noch am neunten Junitag aus Rom nicht Fehde angesagt worden. Diesem Feldzug, wider den Geburthelfer, wäre das Königreich gern ausgebogen; und der Generalissimus Cadorna scheute wohl die Zersplitterung des in modernem Krieg nicht erprobten Heeres. Mußten wir, mußten auch nur Hoegendorffs, des Bereiters galizischer Siege, tapfere Schaaren wünschen, Italiens Truppen früh den franko-britischen, auf der langen Westfront, vereint zu sehen? Nein; der Feind ist allein leichter zu schlagen, als im Gedräng der von zehn Monden belehrten Sippe. Deshalb schien mir unnöthig, durch rauhe Scheltrede den Vordrang neuer Hausen in die Champagne oder den elsässischen Zipfel zu beschleunigen. Daß sie auch auf Oesterreichs Boden und im Orient gegen deutsche Krieger fechten müssen, wissen die Italiener; suchen sie diesen Feind nicht auf seinem Hauptgesild: wir brauchen darob nicht zu klagen. Und wird der deutschen Sache genügt, wenn unsere Wuth durch das Erdrund heult, die Japaner seien Wegelagerer, die Briten Schwindelkrämer, die Franzosen tüdtliche Affen, die Russen Raubmörder, die Belgier Heuchler und Meuchler, die Serben Buschflepper, die Vankees schmierige Fehler, die Italer aber die schltmm-

sten Strolche, Eiddreher, Schurken? Gerechter Zorn soll sich nicht in Schimpfgeschrei erniedern. Das bleibe die Nothwehr der Waffenlosen. Entrüstung, schrieb Bismarck, ist kein diplomatischer Begriff; weder Schwert noch Schild. Die neuen Römer, die wir nicht seit gestern kennen und deren Wesensart unter Piemonts Schirm nicht anders geworden ist, als sie unter Borgias war, handeln heute, wie sie zu müssen wähnen. Wir dürfen hoffen, daß unsere Krieger, so tapfer und sitzsam wie je eines Heeres Glieder, sie, in erklärtem oder verhülltem Krieg, überwinden. Aus dem Lande des neuen Feindes winkt hoher Lorber. Die Moraltrumpete verklingt in Kriegszeit wie ins Gestampf der Maschinenhalle, der Uebermenschenkraft entbunden wird, eines Mädchens Geklimper.

Vor drei Wochen, ehe Italiens Entschluß hörbar wurde, habe ich hier an Macchiavellis Satz erinnert: „Jeder nothwendige Krieg ist gerecht und heilig jede Waffe, nach der Einer griff, weil ihm andere Hoffnung nicht blieb.“ Gerade Deutsche können, gerade in dem jetzt erst mit voller Gewalt begonnenen Krieg, diesen Grundsatz nicht oft genug wiederholen. Herr von Bethmann, der ihn etne Woche danach, im Reichstag, erwähnt hat, mag ihn in den Grenzen seiner Ethik nicht dulden. Bismarck, der in Majestät nüchterne Allumfasser, hätte ihn nicht getadelt. Der vermochte, einsam unter den Landsknechten, denen Psychologie ein Buch mit sieben Siegeln blieb, sich in den Stand anders gebildeter Geister und Seelen zu versetzen und aus ihres Empfindens Zelle ihr Handeln zu begreifen. Da der schon 1870, in Meaux, entworfene Plan seines Dreibundes (Deutschland, Rußland, Oesterreich-Ungarn) zunächst gescheitert, dann als zu locker erkannt worden war, nahm er Italien, als Nothbehelf, in den Verein. Wurde das Verhältniß zu Rußland unseidlich, dann war Oesterreich gegen Anfall in Tirol und an der Adria gefährdet; lebte Kaunitzens Koalition (Rußland, Oesterreich, Frankreich) wieder auf, dann mußte Oesterreich, dem er den Verrath vom dritten Januar 1815, die heimliche Abschwengung zu den Westmächten, nachtrug, auf italienischen Angriff gefaßt sein. „Die scheinbare Gehässigkeit eines Angriffs, den wir (1875) unternommen hätten, nur um Frankreich nicht wieder zu Athem kommen zu lassen, würde den willkommenen Vorwand zunächst für englische Humanitätphrasen geboten haben, dann aber auch für Rußland, um aus der Politik der persönlichen Freundschaft der beiden Kaiser

einen Uebergang zu der des kühlen russischen Staatsinteresses zu finden, daß 1814 und 1815 bei der Absteckung des französischen Gebietes maßgebend gewesen war. Daß es für die russische Politik eine Grenze giebt, über die hinaus das Gewicht Frankreichs in Europa nicht vermindert werden darf, ist erklärlich. Diese Grenze war, wie ich glaube, mit dem Frankfurter Frieden erreicht. Solche Sätze zeigen uns mahnend, wie Bismarck sich in das Lebensbedürfniß fremder Organismen einzufühlen vermochte. Er hätte niemals gestaunt, wenn Rußland als Schützer der von ihm befreiten Balkanstaaten aufgetreten wäre; er hat den Abfall Italiens von jeder gegen England kämpfenden Koalition als Gewißheit betrachtet; und den Begriff der „Untreue“ nur da, wo sie zugleich Verrath der Stammesinteressen war, nicht eben so schroff wie den der Entrüstung aus der Welt diplomatischen Denkens gewiesen. Der austro-deutsch-italische Dreibund war ihm nur „eine zur Zeit seines Abschlusses rathsame strategische Stellung“. Die ist entwerthet, seit Italien sich der Französischen Republik und den Russen eng befreundet, Deutschland sich den Briten verfeindet hat. Mußte sie, weil ein Vertrag sie einst geschaffen hatte, auch unter gewandelten Himmelszeichen, vom Bewußtsein der Treuegefühlspflicht gehalten werden? „Schon im achtzehnten Jahrhundert war es gefährlich, auf die zwingende Gewalt eines Bündnißvertrages zu rechnen, wenn die Verhältnisse, unter denen er geschrieben war, sich geändert hatten; heute aber ist es für eine große Regierung kaum möglich, die Kraft ihres Landes für ein anderes, befreundetes voll einzusetzen, wenn die Ueberzeugung des Volkes es mißbilligt. Indessen ist auf die Diplomatie in den Momenten, wo es sich darum handelt, einen Krieg herbeizuführen oder zu vermeiden, der Wortlaut eines klaren und tiefgreifenden Vertrages nicht ohne Einfluß. Die Bereitwilligkeit zum zweifellosen Wortbruch pflegt auch bei sophistischen und gewalthätigen Regierungen nicht vorhanden zu sein, so lange nicht die force majeure unabweislicher Interessen eintritt.“ Tritt sie ein, dann wird der Krieg nothwendig und ist drum, nach Macchiavellis und nach Bismarcks Meinung, gerecht.

Klar durfte man den Wortlaut des gestrichenen Dreibundvertrages längst nicht mehr nennen. Oesterreich-Ungarn und Italien waren, vom Siebenten Artikel, verpflichtet, einander jede Absicht auf eine Aenderung des Machtzustandes auf dem Balkan anzu-

zeigen und nur nach Uebereinkunft Balkanboden, für kurze Stunden oder für immer, zu besetzen. Diese Pflicht schien dem Grafen Berchtold nicht fällig, als er Serbien zwingen wollte, österreichische Beamte an einem Ermittlungsverfahren mitwirken zu lassen, und, weil es vor der Annahme dieses Zwanges zögerte, den Kaiser zur Kriegserklärung, zur Beschießung Belgrads, zum Einmarsch in das Königreich bestimmte. Nicht nur für territoriale, sondern auch „für andersartige Vortheile, die eine der beiden Mächte über den status quo hinaus erlangen würde“, verhielt Artikel Sieben der anderen Macht „Kompensationen“. In der Rede, die Ministerpräsident Salandra am zweiten Juniabend auf dem Kapitol hielt (und die als Rhetorikleistung ein Meisterstück ist), hat er Oesterreich-Ungarn angeklagt, durch die Unterlassung der Anzeige, des Strebens in Uebereinkunft und Kompensation selbst gegen die Vorschrift des Artikels Sieben gehandelt, also den Bundesvertrag gebrochen zu haben. Das sei von ihm und von San Giuliano sofort dem Deutschen Botschafter gesagt und schon am sieben- undzwanzigsten Juli in Berlin ausgesprochen worden: „Nur die uns genügende Kompensation kann den Vertrag wieder in Rechtskraft setzen.“ Die Verpflichtung, Serbiens Gebiet nicht zu schmälern, wurde in Wien (Berchtold-Uvarna) und in Rom (Merey-San Giuliano) abgelehnt: weil nicht vorauszusehen sei, welche Nothwendigkeit der Krieg bringen könne. Herr Salandra benutzte eine geheime Denkschrift des Generals Conrad von Hötzendorff (die nach Rom verhört worden sein muß und den Verfasser in Konflikt mit Uehrenthal und von der Spitze des Generalstabes trieb) zu dem Beweis, daß die wiener „Militärpartei“ seit Jahren getrachtet habe, der Doppelmonarchie durch die Niederwerfung Italiens freien Vordrang auf dem Balkan und im Mittelmeer zu sichern. Während des Krieges um Tripolitarien zwang Oesterreich, mit dem Hinweis auf den Artikel Sieben, Italien, im Ionischen Meer, an der Albanerküste, bei Saloniki, an den Dardanellen, auf Chios nichts gegen die Türkei zu unternehmen. „Dieses Verbot kostete uns viele Krieger, viele Millionen und lähmte unser Handeln. Wider jeden Angriff auf die Grundmauer seiner Lebenskraft war unser Feind damals durch unseren Bundesgenossen geschützt. Und nun, da der Vertragsartikel für uns spricht, soll er nicht gelten?“ Als Kompensation hatte Italien (nach dem Tode

des Marchese di San Giuliano wurde Baron Sydney Sonnino Leiter des internationalen Staatsgeschäftes) eine strategisch sichere Grenze, zu Land und zu See, und die Bürgschaft für die Wahrung aller Italerrechte in Oesterreich gefordert. Vergebens. „Das Deutsche Reich achten, bewundern wir. Da ich italienischer Ministerpräsident, nicht deutscher Kanzler, bin, darf Wuth mir nicht den Verstand rauben. Das gelehrte und mächtige Deutschland ist uns das große Muster der Organisation und der Widerstandskraft. Aber als Schiedsrichter oder Protektor können wirs nicht anerkennen. Selbst wer gewiß ist, daß Deutschland nach dem Krieg noch so stark sein wird, daß es unsere Interessen gegen Oesterreich wirksam vertreten kann, selbst er durfte von uns nicht den Eintritt in einen neuen Bund erwarten, in dem Deutschland als Schutzmacht über zwei Vasallenstaaten herrschen würde. Aus dem Traum von Weltherrschaft darf nicht Wirklichkeit werden. Dagegen wehrt sich der ganze Erdkreis, der die ungehemmte Selbständigkeit jeder Nation, auch der deutschen, doch nicht die Hegemonie eines Volkes will. Von welchen Hochmuthsfirmen die berliner Herren auf andere Völker schauen, lehrt das Bild, auf dem Herr von Bethmann unseren Zustand darstellen wollte. Ich frage nicht, ob der von Wuth Gebildete uns Minister beleidigen wollte. Solche Absicht wäre auch nicht erwähnenswerth. Unser Lebensweg liegt vor Ihrem Auge, unser Ruf ist flecklos; wir haben von Jugend auf dem Staate treu gedient und geben ihm heute unsere Söhne. Nicht an uns sollen Sie denken: nur an den Schimpf, den dieser Fejen mittelmäthiger Prose gegen König und Volk, Kammer und Senat, regierende und opponirende Partei Italiens schleudert. Die Gründe zu dieser Verurtheilung soll, wie der Kanzler, mit dem brüderlichen Wunsch, ihm einen Theil der Verantwortlichkeit aufzubürden, andeutet, Fürst Bülow geliefert haben. Ich möchte nicht, daß Sie das Wollen dieses Mannes falsch einschätzen. Nach meiner Ueberzeugung ist sein Gefühl uns freundlich und er hat sich aufrichtig um die Verständigung bemüht. Leider ist er in Irrthum gestrauchelt; hat geglaubt, durch ein paar schlecht angewandte Millionen, durch die Anwerbung einzelner dem Volksempfinden ferneren Männer, durch den Versuch, diesem oder jenem Politiker die Wirklichkeit zu vertünchen, könne die entscheidende Einwirkung auf Italiens Handeln ermöglicht werden. Die Folge dieser Zette-

lung war das Aufbrausen eines Sturmes, der durch Italien wirbelte und nicht nur die einfachen Menschen aufscheuchte, sondern gerade die feineren Naturen, die edlen, vom Bewußtsein nationaler Pflicht und Würde erfüllten Herzen und die ganze, dem Vaterland zum Blutopfer verlobte Jugend. Mußte dieser Sturm nicht entstehen, seit der Argwohn durchs Land schlich, der Botschafter einer fremden Macht habe sich als Zwischenglied in den Verkehr von Regierung und Parlament eingeschoben? Schnell schwand alles Mißverständnis und ein festes Band sittlicher Einheit umschloß die Nation. Diese Einheit ist ihr wichtigster Besitz am Eingang in den furchtbar rauhen Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit, der ihr nicht vom Nachbar Gnadenbroden bringen, sondern aus eigener Kraft des tapferen Volkes das große Italien, die Zukunft des Vaterlandes, die Vollendung des ihm verheißenen Schicksals sichern soll. "Auch dieser Minister, dessen Denkform nicht mehr an des Professors erinnert, glaubt, sich auf die „höhere Gewaltunabweislicher Interessen“ berufen und seinen Krieg, nach der Lehre des Florentiners und des Schönhausers, nothwendig, also gerecht und heilig gar nennen zu dürfen. Wenn ihm Friß nicht ein ferner Fremdling wäre, hätte er auch dessen Wort von dem vorbeugenden Krieg wohl wiederholt, der unvermeidlich werde, „sobald die Riesenmacht der größten europäischen Staaten alle Schranken zu durchbrechen und die Welt zu verschlingen droht.“ Kann Scheltrede solchen Glauben wegblasen? Wird unserer Sache durch die Aufschürung römischen Zornes genügt? Wäre selbst erwiesenen Treubruches das Volk mitschuldig? Das wird überall in den Wahn geschmeichelt oder geknebelt, für das Recht, das einzig hehre, zu fechten, und erfährt fast immer zu spät (und manches niemals), wie der heilig grause Krieg entstand. Lasset Jeden seinen Weg gehen; er mag sich wahren. Holt Italien das 1866 Versäumte nach, erobert sich Grenzen, die nicht eines Käfigs, nicht von Alpenfestungen noch von vorgeschobenen Hafensforts aus zu sperren sind, wird ihm der alte Wunsch, die Adria zu umarmen, erfüllt und Kypros, die Mittelmeerinsel der Aphrodite, Alexanders, des Löwenherz Königs und Beaconsfields, sammt einem saftigen Stück kleinasiatischer Erde, unterthan, dann preist es die Männer, die in den Feldzug trieben. Entwischt ihm das Glück, dann steht das Haus Savoyen nicht mehr auf festem Grund und ein naher Mor-

gen sieht vielleicht den Papst als einzigen Souverain am Tiber. Entrüstung hülfte nicht; könnte nur schaden. Und böte dem kalten, lichtscheuen Sonderling Sonnino in der Stunde, wo er ihn sucht, den Vorwand zur Kriegserklärung und Abschwenkung in den Elfaß, die wir weder fürchten noch beschleunigen dürfen.

Nach Trinitatis.

Wichtiger fast noch als Italiens Eintritt in den Krieg war der Umbau des Britenkabinetts; der Entschluß, Macht und Verantwortlichkeit zwischen die stärksten Parteien des Dreiländerstaates zu vertheilen. „England will nicht von Koalitionen beherrscht sein“: rief Benjamin D'Israeli, als, nach der Weihnacht des Jahres 1852, nach der Ablehnung des von Derby vertretenen Gebäudesteuergesetzes, der Earl of Aberdeen Whigs und Tories zur Regierung vereinte. Der fand, die Parteinamen Whig und Tory seien unverständlich, die Begriffe Konservativ und Liberal inhaltlos geworden und die Behauptung, England fordere eine konservative Regierung, sei ebenso richtig wie die, nur eine liberale Regierung sei auf den Inseln möglich. Die erste Koalition, in der Gladstone neben Palmerston und Russell saß und die der Königin Victoria die Erfüllung der heißesten Volkswünsche schien, enttäuschte die Hoffnung so bitterlich, daß der Versuch in sechs Jahrzehnten nicht erneut wurde. Ist die Wiederholung nun als Schwachheitszeichen zu deuten? Wer die Frage bejaht, irrt oder will täuschen. Nie hatte ein englisches Ministerium festere Stützen als, seit dem vierten August 1914, Asquiths; nie war, auch nicht in der Zeit Bonapartes und Pitts, das Urtheil des Britenvolkes über einen Krieg so spaltlos einig wie jetzt. Die Frage, ob den Iren Selbstverwaltung und Sonderlandtag zu gewähren sei, hat das Wesen der alten Parteien schneller und gründlicher gewandelt als in Peels Tagen der Kampf um den Kornzoll und, von den Chartisten bis auf die Webbs und Keir Hardie, der Vordrang des Sozialismus. Erst seit Joseph Chamberlain sich von Gladstone trennte, ist die Scheidung in Tories und Whigs, Konservative und Liberale wirklich, wie Aberdeen spöttelte, sinnlos geworden und nur die in Unionisten und Homeruler brauchbar. Deren Zwist war, da Irlands Sehnsucht endlich, trotz dem Einspruch Ulsters, gestillt werden sollte, so heftig geworden, daß er, wider alle Britenge-

wohnheit, in den Privatverkehr überquoll. Die Häupter der Fraktionen haßten, verachteten einander. Vor einem Jahr konnte der Fremde darauf schwören, daß er im Haus des Ehepaares Usquith keinen Unionisten finden und daß Lady Beresford ihn nie wieder einladen werde, wenn sie erfahren habe, daß er neulich am Tisch der Mrs. Usquith saß. Lange scheint's her. Heute leitet Herr Usquith ein Kabinet, in das alle Flügelmäner des Unionismus eingetreten sind. Balfour betreut das Marineamt, Bonar Law die Kolonien, Austen Chamberlain Indien, Long die Lokalverwaltung. Die Sozialisten vertritt, als Unterrichtsminister und Dezernent für Arbeiterfragen, der Eisengießer Henderson, der sich einen Schriftsetzer und einen Bergmann als Unterstaatssekretäre gesellt hat. Marquis of Lansdowne, der Sohn einer Französin und Stifter der Entente Cordiale von 1904, ist ohne Portefeuille ins Kabinet eingetreten und willig, Grey's, seines Nachfolgers in der Foreign Office, Gehilfe zu werden. Lord Curzon, Salisburys Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, dann Kaiserlicher Statthalter in Indien, der grimmigste, an Wissen und Willenskraft reichste Feind des Deutschen Reiches, hat mit der Würde des Großsiegelbewahers einen Sitz im engsten, entscheidenden Regierungsausschuß erhalten. Und der selbe Sir Edward Carson, der, weil er die protestantische Ulstermannschaft zum Kampf gegen Homerule, gegen die Uebermacht katholischer Iren drillte, offenen Hochverratheß geziehen wurde, heißt jetzt Generallstaatsanwalt. Die Irenmehrheit hat kein Amt angenommen, aber der Regierung, der ihr Totfeind Carson und der „blutige“ Balfour angehören, Gefolgschaft zugesagt. (Siehe: Berlin, Budapest, Paris, Petrograd, Rom.) Nur ein Krieg, wie keiner je war, konnte so seltsame Paarung erwirken.

Nicht Personalzank erzwang sie. Herr Winston Churchill, der Sohn Randolphs, des Heißsporns und Tory-Demokraten, war auf der Warte des Marineamtes unhaltbar geworden. Ein Wirrkopf, der schon während des Burenkrieges, als Berichterstatter, Mitkämpfer, Flüchtling, wunderliche Sprünge machte. Weder dumm noch faul; doch im Innersten zuchtlos, allzu schwer mit Eitelkeithypotheken belastet und unfähig, die Zunge zu zügeln. Der Erste Seelord, Admiral John Fisher, kam nicht mit ihm aus. Auch kein Heilbringer: er hat den Entschluß zu schnellem Dreadnoughtbau gefaßt und dadurch uns erst den Wettbewerb mit Britanniens See-

macht ermöglicht. Aber ein Praktiker; nur, nah den Achtzig, zu alt, um sich flink noch veränderten Bedürfnis anpassen zu können. Trotzdem Balfour, ein echter Cecil, mit der unbeirrbar Ruhe des skeptischen Staatsmannes sich, als Vermittler, ins Marineamt setzte, kam nicht zum Ausgleich so verschiedener Temperamente; Fisher ging und Churchill konnte nicht bleiben. Zweite Schwierigkeit: Sir Edward Grey, den das Vertrauen aller Parteien schirmt, forderte Muße zur Schonung seiner erkrankten Augen. (Vielen gilt er bei uns als Förderer des Deutschenhasses und Bereiter des Krieges. Dieser Glaube kommt aus Verwechslung. Drei Deutsche Botschafter, Metternich, Marschall, Lichnowsky, haben für Greys redlichen Willen zu würdiger Verständigung gezeugt. Wer in Staatsgeschäften mit ihm zu thun hatte, rühmt die schüchterne Schlichtheit seines Wesens. Der Reichskanzler lobte ihn, als den unbefangenen Leiter der Botschafterreunion und Schiedsmann im Balkanstreit, 1913 laut. Noch das deutsche Weisbuch vom vierten August 1914 und der Wortlaut unserer Kriegserklärung an Rußland erwähnt Greys Mühen um die Erhaltung des Friedens. Er hat in Wien, Belgrad, Petersburg Mäßigung empfohlen, drei Einigungsvorschläge gemacht, andere drängend erbeten, von Mobilisirung überall abgerathen, den König Georg bestimmt, dem Hilseruf des Präsidenten Volcaré nicht mit bindendem Versprechen zu antworten, und von Aequith den Ehrentitel des unermüdlchen Friedensschützers empfangen. Nicht er, sondern Curzon hat den Tag herbeigesehnt, an dem indische Reiter durch die Straße Unter den Linden sprengen. Grey ist Brite und jetzt unser Feind; schied sich stets aber von den Schimpfern und von dem frommen Wunsch, Deutschland zu vernichten. Geht er aus dem Amt, dann treibt den Hochadelsohn, in dessen Adern Normannenblut pocht, die Erschöpfung der Kraft, die Neigung, fern von der Großstadt, zwischen Thieren, unter Bäumen zu hausen, oder inneres Widerstreben gegen kanibalsch grausame Kriegsführung; dann sind ihm die neuen Gefährten zu hitzig, nicht zu laun. Wird Deutschlands Ehre so selten besudelt, daß man ihr einen Schmäher erfinden mußte? Das Zerrbild der Wigblätter und Spudnäpfe zeigt den falschen Kopf.) Für die Urlaubszeit war aus der Homerulerpartei kein rechter Ersatz zu stellen. Lord Crewe sitzt im Oberhaus und ist, als Schwiegersohn Rosebergs, nicht bequem.

Lansdowne half dem von ihm verehrten Nachfolger gern; konnte aber, ohne Amtsrecht, nicht in den Vordergrund treten. Dritte Schwierigkeit: Der Kriegsminister Lord Kitchener wurde von dem selben Mächtigen angegriffen, der ihn, als den Heiland, aus Kairo auf den Platz Haldanes gerufen hatte; von dem Lord Northcliff, der, bis ihn die Unionisten zum Beer von England machten, Harmsworth hieß und über die Times, Daily Mail, Evening News und kleineres Lärmwerkzeug gebietet. Ob Kitchener den Botchaftern Northcliffs im Frontbereich Vorrechte geweigert, ob Augenschein die Eifernden umgestimmt hat: sie schrien, die Leistung des Kriegsministers sei unzulänglich. Der ist, als Eroberer des Sudan, als Ingenieur-Feldherr, der sich im Krieg selbst seine Eisenbahn gebaut und die Feldbefestigungsmittel, Stacheldrahtgitter und Ähnliches, modernisiert hat, als Bezwiner der Buren und Schwichtiger Egyptens, dem Inselreichsvolk fast schon ein zweiter Wellington geworden. Dieser Hört durfte nicht schrumpfen. Kitcheners Arbeitslast, hieß es schon im März, ist untragbar; er soll ein Heer, drei Millionen Mann in drei Jahren, aus der Erde stampfen und zugleich das Gelände der Industrie so umpflügen, daß sie dieses Heer kleiden, waffnen, nähren und nebenbei noch für Rußlands, Frankreichs, Belgiens misorgen kann. Das ist nicht des Kriegers Sache. Das vermag nur Einer, der den Exportbedarf, jede Möglichkeit und jeden Winkel der Industrie kennt. Sogar in Berlin, dem Standort der gewaltigsten Kriegsmaschine, wurde ein Rohstoffamt nötig, dessen Aufbau und Leitung ein Civilist, der Ingenieur-Industrielle Dr. Walter Rathenau, übernahm und das die dem Heer in langer Kampfzeit nötigen Stoffe, Metalle, Textilien, Leder, Chemikalien, Gummi, Gerbmittel, sicherte. In Paris ist die Einrichtung nachgeahmt, vom Kriegsminister Millerand der Genosse Thomas als Unterstaatssekretär für Geräthbeschaffung eingesetzt worden. Hundertmal nötiger ist solches Amt dem Britenreich, durch das noch der Chartistengrundjah spult, ein ständiges Heer gefährde die Freiheit des Volkes, und das schon deshalb für einen Riesenkrieg nicht in Bereitschaft sein kann. „Neben Kitchener einen Civil-Kriegsminister“: Das wurde Lösung. Und der beweglichste, festländische Arbeitsbrauch nächste Mann, Herr David Lloyd George, dem die von sechs Völkern heimgesuchte Schatzkanzlei längst zuwider war, empfahl sich für die neue Aufgabe.

Ob er sie bewältigen wird? Er ist Minister für das Rüstungswesen (munition: so heißt aller Heeresbedarf, zu dem auch Kleid und Helm, Lederröhre und Fernglas, Jam und Kommißbrot, munition-bread, gehört); muß jeden Vorrathsschwund früh ergänzen, die Gewerkschaften in Verzicht auf unzeitgemäßes Einspruchsrecht überreden, den einzelnen Arbeiter die Gefahr tragen Säumens sehen lehren, dem Ausfuhrgewerbe die unentbehrliche Mannschaft lassen, allen anderen Industrien den Rohstoffbezug und den Arbeiterstamm schmälern oder solche Umwälzung des Betriebes erwirken, daß dem Wehrvolk daraus Nutzen gedeiht. Der David aus Wales muß durch Dornendickicht. Englands rückständige Industrie, die oft in schlechtem Raum, manchmal gar auf gewachsenem Boden arbeitet und unter den Hemmkünsten der Trade-Unions leidet, kann nicht so rasch umsteuern, umlernen, neuen Massenverbrauch decken wie die deutsche, die besser wohnt, willigere Arbeiter, feinere Werkzeugmaschinen hat und nur den Ersatz, nicht den Bestand, liefern muß. Fände Kitchener sein Rekrutengewimmel: der Civillkollege könnte es nicht für den Felddienst rüsten.

Und doch graut schon der Tag, dessen Abendröthe die Einführung allgemeiner Wehrpflicht heischen kann. Sie dem Volk abzuverlangen oder, noch in Reichsfährniß, zu ersparen: unter solchem Entschluß bräche die Kraft einer Partei; nur die Wucht des nationalen Gesamtwillens kann ihn tragen. Greys Urlaub, Kitcheners Entlastung, Churchills Abschiebung in die Lancaster-Kanzlei wäre ohne Koalition möglich geworden. Die soll eine neue, für modernen Europäer Krieg taugliche Waffe schmieden, die (nach dem Urtheil Lloyd Georges) morsche Organisation festigen, jeder Gefahr fraktionellen Widerstrebens, parteilicher Tadelsucht vorbeugen und ins Land weithin, bis in die Siedlerstätten des Ostens und Westens, die der bedräuten Mutter Hilfe bereiten, die Gewißheit pflanzen, daß zum schwersten Werk die stärksten Geister geschaart sind. Im Willen zum Krieg waren Briten, Schotten, Iren schon einig, als der Sonnenstrahl von der Aehre und dem Gestirnsfranz der Jungfrau am Himmelsgewölb schied und ein Handarbeiter im Parlament den Opfermuth des Abels pries. Noch aber dünkte die Meisten der Sieg leicht und der Erwerb Mesopotamiens, die Sicherung des arabischen Khalifates und des Erdrichteramtes von keinem Zweifel benagbar. Mochte Deutschlands Schwert so

scharf sein wie des Herakles im Kampf gegen die neunköpfige Schlange von Lerna: in der spitzen Zange des von Herens Eifersucht entsandten Seetrebess erlahmt der Fuß des reifigsten Helden. Brandzündler morden den Keim neuer Ungethümköpfe, das wider Feuer und Schwert gefeite Hydrahaupt wird unter den Fels verscharrt und die Kruste des Klammerthieres barst vom Tritt des Unüberwindlichen. Magerer Trost entbindet sich aus dem Traum, der Krebs leuchte als viertes Zeichen im Thierkreis des Sternenzettes. Im Scharlach des Nachtgewandes naht ihm die Sonne: und die gestern noch lässige Inselwelt spürt nun erst, daß Ritcheners Prophetie langwierigen Krieges nicht aus Necklaune, sondern aus kalthirniger Erkenntniß der Machtmaße kam und daß die Hoffnung auf Sieg bestattet oder der Krastaufwand verzehnfacht werden muß. Großbritannien ist, endlich, wach und will nur in Tod noch einschlummern. Dieser Wille schmolz die Parteien in Einheit.

Keinen Deutschen schreckt er. Keiner darf seine Wirkensweite unterschätzen. („Achtet Eure Feinde! Bei Gott: ich hätte nicht geglaubt, daß Deutsche ihre Feinde schmähen und deren Thaten verkleinern könnten. Daß die Öffentliche Meinung, wie ein aufgeblasener Frosch, wie ein Gassenhündchen, unsere Feinde anpfeifen, anbellern, anquaken würde. Aber es ist geschehen auf Germanenerde. Ist es denn so wahr, daß wir weiß und daß unsere Feinde schwarz sind? Sehet die kleinen Herrgötter; sie stellen nach altem göttlichen Beispiel die Schafe, uns Deutsche, auf die rechte, die Böcke, unsere Feinde, auf die linke Seite ihrer Gottähnlichkeit und sprechen ihr salbaderisches Menetekel: Russen sind Diebe, Engländer Schurken, Franzosen Eitle; rechts um ins Fegefeuer, marsch, John Bull aber sogleich ins tiefste Verließ der Hölle. Schämet Ihr, Ehrfurchtlose, Euch nicht des Flitters, mit dem Ihr ‚unsere Feldgrauen‘ behänget, und des Rothes, mit dem Ihr unsere Feinde bewarfet?“ Mit so harter, männisch stolzer Rüge hat der junge Fußvolksführer, der „Eiserne Zehn Gebote an die deutschen Krieger“ schrieb, das Gewissen verleiteter Landsleute gerüttelt.) Bald jährt sich der Krieg; und wenn nicht ein Wunder wird, muß unsere Zuversicht noch einmal überwintern. Mancher, dem Drucker schwarze nie durchsichtig ward, hats anders gewähnt; und vergessen, daß Hundertmillionenreiche vor der Wahl zwischen der Beugung in Ohnmacht und tollkühnem Spieleinsatz nicht zaudern und daß ein

achtfach geschürzter Knoten sich noch nicht löst, weil eine Schlinge Zunder geworden ist. Vom Lager bei Bunzelwitz, in das die austro-russische Uebermacht den Preußenkönig Friedrich pferchte, wurde der Weg in die Friedensstatt Hubertusburg dem Müden weit; erst der achtzehnte Mond blinkte wieder dem gramlos Weisen ins Auge. Gestöhnt hat der Zeuger preußischer Großmacht; doch niemals gewankt. *Fridericus Rex* lehre die Enkel Geduld. Die erwächst nur aus gedämpfter Freude. Uns ist in Europa nichts verloren und Beträchtliches gewonnen. Libau und Lodz, kurische und polnische Handelsbezirke, sieben bis neun Zehntel des französischen Erz-, Eisen-, Stahl-, Hütten- und Spinnergebietes sind vom deutschen Heer besetzt. Dieses Heer war im zehnten Kriegsmonat noch so frisch, daß es einen in solcher Wucht nie erschauten Frontalangriff auf die russische Kerntruppe wagen, in Gemeinschaft mit den Oesterreichern und Ungarn sie aus den Karpathen, Westgalizien, Przemysl werfen konnte und nun rüstig auf dem Marsch nach Lemberg ist. Darunter sind Armeen, die, um den neuen Kampfplatz zu beschreiten, fast die ganze Erdtheilsbreite durchqueren mußten und sich neben der Haltestelle des Dampfzuges ohne Rast für das Gefecht reiheten. Die Lücke, die sie in West gelassen hatten, schloß sich nicht dicht: und dennoch gelang dem Feind, Briten, Franzosen, Belgiern, nirgends ein fortwirkender Vorstoß. Welcher Lorber lohnt solcher Mannheit? Auch die Noth, die der Hydra das neunte Haupt, das unausstilgliche, gebären sollte, hat unser Reichshaus noch nicht verödet. Die Maschinen werden geschmiert und gespeist. Metall und Wolle, Leder und Sprengstoff lagert in hohem Stapel. Aus deutschem Süden kommt Obst, kommt bald Getreide; und über dem dürren Norden muß einmal der Himmelschleufler das Thor aufthun. Kartoffeln sind, seit die Magd Statistik nicht mehr die Wirthschaft führt, wieder wohlfeil, dem Armen erlangbar; und das traurige Schlachtfest lebt nur noch in wundem Gedächtniß. Theuerung, wie in Friedenszeit manche war; nicht würgender Mangel. Der Städter schwelgt noch zu üppig. Koalition aller Schöpferkräfte? Deutschland hat nicht gewartet, bis Regierung oder Parlament sie empfahl. Wir sind belagert; einig aber in dem aufrechten Willen, auch in Noth niemals die weiße Flagge zu hissen.

Rennen zu Hoppegarten

Frühjahrs-Meeting

Sechster Tag

Sonntag, den 13. Juni, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Fels-Rennen

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an
den Anschlagssäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 14,—
do. II. „	12,—
Ein I. Platz Herren	10,—
do. Damen	6,—
Ein Sattelplatz Herren	8,—
do. Damen	4,—
Sattelplatz Herren	4,—
do. Damen	3,—
Ein dritter Platz	1,50
Kinderkarten	1,—

Deutsche Frauen gebraucht nur



ETRO

die deutsche Haarfarbe

wenn ihr Vergiftungen und Kopf-
erkrankungen vermeiden wollt.
Keine hässlich verfärbten, grün
und abgebrochenen Haare mehr
und trotzdem keine grauen Haare.
Etro gibt dem verbleichten Haar
die Naturfarbe wieder. **Etro** ist
in 21 Nuancen vorrätig und kostet
1 Portion M. 4.—, 4 Portionen M. 12.—
u. Porto. Probefärbungen im Institut
**Damentrost, Berlin W. 9, Nürn-
berger Strasse 60. — Spezialhaus
f. Haarfarben u. Haarfarbversand.**

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.

Bilanz-Konto am 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	pf
Grundstücke		8 571 812	15
Haus-Konto		848 821	20
Hypotheken-Forderungen		5 003 451	85
Debitoren		2 893 707	01
Verfügbare Mittel		217 265	35
Avale	M. 651 470		
Inventar		1.—	
Gewinn- und Verlust-Konto		3 319 531	15
		20 984 679	71
Passiva.		M.	pf
Aktienkapital-Konto		10 000 000	—
Hypotheken-Schulden		4 361 225	—
Kreditoren		6 021 454	71
Avale	M. 651 400		
		20 984 679	71

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

Debet.		M.	pf
Saldo-Vortrag aus 1913		2 634 794	77
Geschäfts-Unkosten		157 720	29
Grundsteuern u. Unkosten auf unbebaute Grundstücke		49 826	01
Zinsen und Provisionen		217 267	44
Hypothekenzinsen, Ausgaben Hausverwaltungs- und Niess- brauchschlüsse		164 140	82
Abschreibungen auf Effekten		152 777	89
„ „ Hauskonto		16 531	30
		3 522 136	82
Kredit.		M.	pf
Pachten, Mieten und Diverse		8 169	39
Hypothekenzinsen, Einnahm.		164 445	07
Saldo		3 319 531	15
		3 522 136	82

Berlin, den 8. Mai 1915.

Der Vorstand. Der Aufsichtsrat.
Hahn. Horwitz. v. Klitzing.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe beginnt anfangs Juni, und zwar werden zunächst 10—15% der 5% Reichsanleihe und etwa 30% der Reichsbahnanweisungen ausgegeben. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von je 4 bis 6 Wochen nach Maßgabe der eingehenden Lieferungen verteilt werden; die Schlusslieferung wird nicht vor dem Spätherbst erfolgen können.

Eine raschere Lieferung ist wegen der gewaltigen Masse des herzustellen-
den und zu bearbeitenden Materials leider nicht möglich, und es ergeht daher
an die Zeichner die dringende Bitte, sich bei Anforderung der ihnen zuge-
teilten Stücke vorerst auf das unbedingt erforderliche Maß zu beschränken.

Berlin, Ende Mai 1915.

Reichsbank = Direktorium.

Havenstein v. Grimm

Julius Berger Tiefbau-Aktiengesellschaft.

Die Auszahlung der für 1914 für die Aktien Nr. 1—800 auf 10 pCt. fest-
gesetzten Dividende erfolgt sofort in Berlin bei der Gesellschaftskasse, der
Deutschen Bank und den Herren Georg Fromberg & Co., in Bromberg bei Herrn
M. Stadthagen, in Hildesheim bei der Hildesheimer Bank gegen Einreichung
des Dividendenscheines pro 1914.

Berlin, den 31. Mai 1915.

Julius Berger Tiefbau-Aktiengesellschaft.



Diabetylin
 neuest., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.
Zuckerkrankheit
 i. Apothek. erhältlich. Prosp. kostenfr. d.
Diabetylin-Gesellschaft m. b. H.
 Berlin - Steglitz 3.

KRONEN BÜCHER

bringen nur
 ausgewählte Romane | anerkannte Autoren



Kronen - Verlag

G. m. b. H.

BERLIN SW. 68.

Haut - Brennen - Abschälungen - Schäden

hervorgerufen durch Sonnenbestrahlung
 verhütet und beseitigt
 unser

Zeozon-Creme D. R. P. Tube Mk. 1.50

Ultrazeozon - Creme D. R. P. Tube Mk. 2.00

**! Unentbehrlich für unsere
 braven Truppen im Felde !**

Ueber die ganz hervorragende zuverlässige Wirkung unserer **Zeozon-Präparate** besitzen wir zahlreiche glänzende Anerkennungen von Universitäts-Kliniken, allerersten ärztlichen Autoritäten.

Zu haben in den Apotheken, Drogerien, Parfümerien oder bei den Fabrikanten

KOPP & JOSEPH BERLIN W.
 Potsdamer Str. 122 c.

Bilanz am 31. Dezember 1914.

Nr.	Aktiva	Buchw. am 31. 12. 1914		Abschreib.		Betrag	
		M.	pf.	M.	pf.	M.	pf.
1.	Eisenerzfelder und Förderungsrechte sowie Kuxbesitz	1 869 807	03	252 807	03	1 617 000	—
2.	Kohlengrube und Förderungsrechte	8 208 070	04	386 670	04	7 821 400	—
3.	Hüttenwerke u. Grundbesitz in und bei Zawadzki, in Friedenshütte u. in Gleiwitz	42 585 488	82	2 785 488	82	39 800 000	—
4.	Materialien- und Produktbestände					11 138 309	63
5.	Beteiligungen an Unternehmungen und Verbänden					1 082 913	84
6.	Wechsel-Konto					21 334	52
7.	Kassen- und Giro-Konto					281 303	67
8.	Debitoren einschl. Bankguthaben					13 671 800	32
9.	Hypotheken-Konto					350 000	—
10.	Effekten-Konto					4 941 301	91
11.	Konto zurückgekaufter eigener Aktien					884 532	06
12.	Kauttionen und Depots					75 625	—
13.	Aval-Konto					505 470	—
				Summe	1 655 854	82 045 700	94
Passiva						Betrag	
		M.	pf.	M.	pf.	M.	pf.
1.	Aktienkapital-Konto					48 000 000	—
2.	4% hypothekarische Obligationsanleihe hinterlegt	M. 120 500	—	7 500 000	—		
	eingelöst	1 779 542	—	1 900 000	—	5 603 050	—
3.	4½% hypothekarische Obligationsanleihe eingelöst			12 500 000	—	11 269 000	—
				1 231 400	—		
4.	Verschiedene Hypotheken					1 729 378	50
5.	Reserve-Konto					8 857 620	07
6.	Spezialreserve-Kto. I (Beruferszenewensch.)					30 000	—
7.	„ II (Bergschäden)					29 947	06
8.	„ III (Kalkulation)					275 318	—
9.	„ IV (Wehrbeitrag)					16 198	—
10.	Dispositions-Konto					350 825	35
11.	Beamten-Pensionskonto					2 562 342	26
12.	Kreditoren			4 891 881	01	5 491 613	89
	Beamten-guthaben			610 624	28		
13.	Kauttionen und Depots					75 625	—
14.	Dividenden-Konto					13 549	—
15.	Zinnschein-Konto					224 607	50
16.	Aval-Konto					595 470	—
17.	Gewinn- und Verlust-Konto:						
	Vortrag aus 1913	M. 250 000	—				
	Gewinn für 1914	5 870 433	21	6 120 433	21		
	ab: Obligationenzinsen und Agio für eingelöste Obligationen	M. 766 110	—				
	Abschreibungen	3 604 165	89	4 370 275	80	1 770 157	32
						82 045 700	94

Die vorstehende Bilanz, sowie das dazu gehörige Gewinn- und Verlust-Konto haben wir geprüft und mit den Büchern übereinstimmend gefunden.

Friedenshütte, den 27. März 1915.

Die Revisions-Kommission.
Sackur. Böttcher.

Friedenshütte, den 3. März 1915.

Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft.

Der Vorstand.

Boecker. Niedt.

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet		1914		Kredit		1914	
	M.	pf.			M.	pf.	
1.	Obligationenzinsen und Agio für eingelöste Obligation	766 110	—	1.	Vortrag aus 1913	250 000	—
2.	Abschreibungen	3 604 165	89	2.	Brutto-Uberschuß des Gesamtunternehmens	5 870 433	21
3.	Gewinnsaldo	1 770 157	32				
		5 120 433	41			6 120 433	21

Die vorstehende Bilanz sowie das Gewinn- und Verlust-Konto sind durch eine von uns hierzu bestellte Kommission besonders geprüft u. in allen Teilen richtig befunden worden. Dem Geschäftsberichte des Vorstandes haben wir nichts hinzuzufügen und beantragen die Erteilung der Entlastung für Vorstand und Aufsichtsrat.

Friedenshütte, im April 1915.

Der Aufsichtsrat.

Eugen Landau, Vorsitzender.



Reiseführer



BADEN-BADEN

Wald- und Höhenluft im Sommer Kühle Nächte

Glanzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht — Grossherzogl. Heilanstalten mit allen Kurmitteln — Bäder und Kurhaus in vollem Betrieb — Ermässigungen im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke — Inhalatorium — Konzerte — Theater — Vorträge — Prachtvolle Spaziergänge — Bergbahn auf den Merkur (Höhenluft- u. Terrain-Kuren) — Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurtaxefrei

Auskunft u. Prospekte durch das städtische Verkehrsamt

Berechtesgaden - Schönau,

650 m **Schweizer Pension**, 670 m
vormals Fehr, v. Gregory. Feine Familien-
pension, gross. Park, Wald, See- u. Fichten-
nadel-Badhaus, Gesellschaftsräume, Musik-
zimmer, k. Wirtschausbet. Geogr. 1877. Prosp.
Trollmann, Bes.

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.
Stets geöffnet. Prospekte frei.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nerven- und innerlich Kranke, Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermässigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

Brunnenquelle Schreiberbau F.-A. 27.

Pension I. Ranges 5 Morgen grosser ebener Park.
Vorzügliche Verpflegung. — Diätet. Kost auf Wunsch. — Liegekuren.

Travemünde

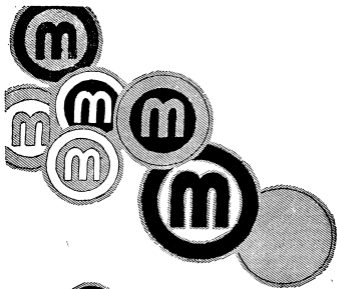
25 Minuten v. Lübeck, 1 1/2 Stunde v. Hamburg,
4 Stunden v. Berlin.

Seebad und klimatischer Kurort. Erholungsstätte.

Für Kriegsteilnehmer besondere Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen. Erleichterungen in Wohnungs-
verhältnissen.
Näheres durch die Kurverwaltung.

Pension **Villa Daheim**, Beitzer: **H. Marcks.**

Ausschliessliche Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59, Fernspr. Amt Zentr. Nr. 10809, 10810.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



Die führende Zigarette

MANOLI

Etel